

# DAS EUROPABEWUSSTSEIN DER UNGARN

VON JOSEF DEÉR

Europa, als charakteristischer Großraum unserer Erde, ist wohl mit den Mitteln der geographischen Begriffsbildung genau zu umschreiben. Er ist jedoch der einzige von den fünf Kontinenten, der nicht bloß in geographischer Hinsicht eine individuelle Einheit darstellt. Wenn auch zum Begriff dieses abwechslungsreich gegliederten Erdteiles die der physischen Gliederung gleichkommende Mannigfaltigkeit von Völkern und Staaten, sowie von Sprachen und Kulturversonderungen untrennbar zugehört, bedeutet Europa den anderen Erdteilen gegenüber doch in erster Linie eine Einheit, u. zw. die der Lebenshaltung, eine Gemeinschaft des die Kultur durchdringenden Wertsystems. Diese Einheit und Gemeinschaft nährt sich vom ununterbrochenen Fortleben der antiken Kulturüberlieferung, von der erzieherischen Wirkung des Christentums und von den abwechslungsreichen völkischen Einsätzen der Nationen der Völkerwanderungszeit, und verleiht all dem einen einmaligen Charakter, was europäisch ist. Daher decken sich die politisch-geographischen und historischen Grenzen nicht genau. In geschichtlichem Sinne kann man über Europa nur dort sprechen, wo diese Haltung und dieses Wertsystem das Leben der einzelnen Völker folgerichtig, organisch und ohne Einwirkung fremder Kulturen durchdringen, wo die aufeinanderfolgenden Entwicklungsstufen der politischen Organisation, des religiösen Lebens, der sozialen Gestaltung und des künstlerischen Ausdrucks zugleich und vollständig aufzufinden sind.

Weltanschauung und Kultur des Europäers wurzeln ohne Zweifel in der antiken Welt. Indessen ist Europa als Völker und Staaten umfassende räumliche und historische Einheit nicht die Schöpfung der mediterran bestimmten griechisch-römischen Welt, sondern der Völkerwanderungszeit. Seine Umrisse, in denen wir einigermassen schon unseren heutigen Erdteil erkennen können, nehmen zwischen dem 7. und 10. nachchristlichen Jahrhundert eine bestimmtere Gestalt an. In diese Zeit fällt die räumliche und kulturelle, staatliche und kirchliche Trennung von nichteuropäischen, oder nicht restlos europäischen Bereichen, die in hellenistischen, iranischen und arabischen Kulturüberlieferungen wurzeln, die Trennung vom Islam und von Byzanz. Zu dieser Zeit bilden sich auf dem Boden des eigentlichen Europa die großen völkischen und politischen Blöcke heraus, die in den folgenden Jahrhunderten eine führende Stellung einnehmen werden: das ethnische und kulturelle Gepräge Italiens, Galliens und Hispaniens romanisch-germanischer Zusammensetzung; zu dieser Zeit geht die Verschmelzung der zwischen Rhein, den Alpen und der Ostsee lebenden germanischen Stämme zum deutschen Volk vor sich; gleichzeitig erhält Skandinaviens Normannenwelt ihre kennzeichnende Färbung und auch die Teilung der bisher ungegliederten Maße des Slawen-

tums zwischen den beiden Polen, Rom und Byzanz, vollzieht sich. In dieselbe Zeit fällt auch der erste großzügige Versuch, diese mannigfaltige Welt in einer einzigen Staatsorganisation und im Zeichen eines gemeinsamen Kulturideals zusammenzufassen. Das *imperium Christianum* des Jahres 800, an der Spitze mit dem Kaiser und dem Papst, ist noch ein ungegliedertes, gleichsam verkleinertes Ebenbild des späteren mannigfaltig gestalteten Europa. Italien, Gallien und Germanien bedeuten seit der Zeit Karls d. Gr. in ihrer Gesamtheit »Europa«, das »Abendland« und mit ihren Randgebieten zusammen den *orbis Romanus*, im Gegensatz zu Asien, dem Osten, den Schismatikern und Heiden. In den von Karl angeregten Ideen der *libri Carolini* ist bereits der kennzeichnendste Zug der europäischen Kultur lebendig, eine dynamisch-kämpferische Haltung den wesensfremden Kulturen und ihren Einwirkungen gegenüber. Ebenso bekundet sich in der Konzeption des Frankenkönigs auch die große Überlieferung der Antike: eine selbstlose Bereitwilligkeit zur Weitergabe der Kulturgüter. Karl erblickte daher die Aufgabe des ihm unterstehenden christlich-europäischen Gemeinwesens nicht allein in der Entwicklung der romanisch-germanischen Kultur- und Lebensform und ihrer Bewahrung für sich selbst, sondern darüber hinausgehend, in der aktiven Verteidigung — falls nötig, mit Waffen — und darnach in der friedlichen Verbreitung ihres Glaubens, ihrer Gesittung und ihrer geistigen Güter. So stellt er in seinem berühmten Brief vom Jahre 796 eigentlich ganz Europa ein Programm auf: »die heilige Kirche Christi überall vor dem Ansturm der Heiden und vor der Verwüstung der Ungläubigen draußen mit den Waffen zu verteidigen, drinnen aber durch die Anerkennung des katholischen Glaubens zu befestigen.« Die auf ein gemeinsames Kulturideal sich gründende Solidarität und die entschiedene Ablehnung des orientalischen Geistes, die den Europäer auch heute noch kennzeichnen, kommen mit voller Bewußtheit zuerst im Werke Karls des Großen zum Ausdruck.

Die Kräfte dieser heidnischen und ungläubigen Welt umringten zu Ende des 8. Jahrhunderts in einer breiten und abwechslungsreich gegliederten Front die Völker, die der europäischen Gemeinschaft angehörten. Karl mußte somit im Sinne seines Programms tatsächlich »überall« auftreten, wo die Sache des Christentums gefährdet war. Das eigentliche Gebiet seiner Ordnungs- und Missionspolitik war jedoch die Ost- und Südgrenze seines Reiches. Während er sich im Südwesten mit der Zurückdrängung der Araber und der Befestigung der Grenze an den Pyrenäen begnügte, trat er im Osten und Südosten offensiv auf, und brach in einer Reihe von Feldzügen mit schonungsloser Energie die kurz vorher noch befürchtete Macht des Awarenkagans, die der Vereinigung der deutschen Stämme in einem Reich im Wege stand. Auf den Trümmern der Awarermacht baute er dann das System der auf den eroberten Gebieten errichteten Markgrafschaften, der unter fränkischer Oberhoheit stehenden slawischen Vasallenfürstentümer und der Reservationen der Awaren aus. Für die Völker Europas bedeutete diese slawisch-awarische Welt gerade auf Grund dieser großen Hinweise Karls den Orient, und noch mehrere Jahrhunderte hindurch bahnten sich Glaubenswelt und Lebensform des Abendlandes in erster Reihe in diesem breiten Streifen einen Weg

nach dem Osten. In Deutschland erwacht in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts der kämpferische Missionsgeist der Karolingerzeit wieder. Otto der Große unterjocht nach der Zurückdrängung der Ungarn endgültig den unmittelbaren slawischen Osten, stellt das System der Marken und der Vasallenfürstentümer wieder her, und errichtet das Netz der von deutschen kirchlichen Zentren abhängigen Bistümer. Diese bis Otto III. unverändert weitergeführte Politik brachte die Eindeutschung eines Teils der Slawen — Wenden und Karantaner —, und die Bekehrung der Polen, Böhmen, Mähren und Kroaten, sowie ihre Einfügung in die europäische Gemeinschaft mit sich. Zu Ende des 10. Jahrhunderts reichen die Grenzen des romanisch-germanischen Abendlandes — gerade infolge der fränkischen und deutschen Bestrebungen — bis zur russischen Sphäre, die sich Byzanz anschloß und schließlich im neuzeitlichen Moskowitismus aufging; dadurch wird Deutschland, als der unmittelbare Verteidiger des abendländischen Geistes und der europäischen Interessen, für lange Jahrhunderte aus den folgenden Abschnitten der Weltanschauungs- und Glaubensstreitigkeiten zwischen Europa und dem Orient ausgeschaltet. Die Gegensätze mit dem slawischen Osten verlieren seit dem angehenden 11. Jahrhundert, von Heinrich II. an ihren Missionscharakter und werden auf machtpolitisches Gebiet verschoben. Als Heinrich II. unter dem Druck der Machtverhältnisse gezwungen war mit den heidnischen Liutizen Frieden zu schließen und sich gegen den christlichen Fürsten der Polen zu wenden, ruft der Vertreter des alten Missionsgedankens Bruno von Querfurt, »Wehe über die elende Zeit, in der es keinen König gibt, der nach der Bekehrung der Heiden strebt. Ihm schien der Krieg mit Boleslaw und der Friede mit den Liutizen ein schwerer Widerspruch gegen das Beste der Kirche« (A. Hauck). Die friedlichen Beziehungen des deutschen Hochmittelalters zu dem Osten, so vor allem die große Kolonisationsbewegung, sind weder kirchlich-religiöser, noch machtpolitischer Natur. Während dieser Epoche bricht das mittelalterliche Kaisertum im Kampfe gegen Reformpapsttum und Partikularismus zusammen und so verschwindet auch jene reale Macht endgültig, die neben dem Missionsgeist die größte Stütze der alten universalbestimmten gesamteuropäischen Ordnungspolitik der Karolinger und Ottonen war. Jene *auctoritas*, die auch die Kaiser der späteren Zeiten mehr theoretisch als praktisch den anderen Königen gegenüber für sich beanspruchten, ist kaum als Ausdruck eines Weltherrschaftsgedankens im antiken Sinne, oder aber als geschichtliches Vorbild eines beliebigen modernen Ordnungsprinzips aufzufassen.

Unter anderen Verhältnissen spielte sich ein ähnlicher Vorgang auch an der Südostgrenze des Reiches ab. Das ungarische Volk, das am Ende des 9. Jahrhunderts im Karpatenbecken die völkischen und staatlichen Grundlagen seines mehr als tausendjährigen Daseins geschaffen hat, ist während der ersten Jahrzehnte seines Aufenthaltes in diesem Raume käum zu den Aufbaukräften des damaligen Europa zu rechnen. Es ist aber in gleicher Weise verfehlt, wenn man die Ungarn als »größenteils mongolisches Volk« zu betrachten und sie als die »neue Macht und Vernichtungskraft aus dem Osten« hinzustellen sucht. Es ist eine einwandfreie und endgültige Feststellung der Wissenschaft, daß die überwiegende Mehrheit der landnehmenden Ungarn teils von turanoider, teils von ostbalti-

scher, also größtenteils eben europäischer Rasse war, und daß die prägnante mongolische Konstitution unter ihnen seltener als die rein nordische vorkam. Die soziale, wirtschaftliche und politische Organisation, sowie ihre aus der alten Heimat mitgebrachte Volkskultur bildeten sich am Pontus unter iranischem und hellenistischem Einfluß aus, wie Jahrhunderte früher die der Goten, die aber kaum als »Asiaten« anzusehen sind. Das Auftreten der Ungarn — wenn man es unter dem allein berechtigten Gesichtspunkte ihrer tausendjährigen ungebrochenen europäischen Haltung betrachtet — bedarf ebensowenig einer gekünstelten Rechtfertigung vor der romanisch-germanischen Welt, wie die Stellung des Germanentums der Völkerwanderungszeit vor dem romanischen Europa. Die europäischen Voraussetzungen in Rasse, Sprache und Kultur der Ungarn und nicht der Druck einer Übermacht von außen her erklären auch jene Umwandlung, die im Leben dieses Volkes von der Mitte des 10. Jahrhunderts an allmählich eintrat. Das Ungartum bricht die Verbindungen mit der alten heidnischen Welt seit Géza und Stefan dem Heiligen endgültig ab und fügt sich in den darauf folgenden Jahrhunderten bei Wahrung seiner völkischen politischen und kulturellen Eigenständigkeit in die mittelalterliche Ordnung Europas ein. Während Böhmen ein organischer Bestandteil des Reiches ist, und Polen mehr oder minder von ihm abhängt, kann in Bezug auf Ungarn ein bedeutender deutscher Historiker unserer Tage feststellen, daß »Deutschland hier einem besonders zeitig konsolidierten Staatswesen mit einer eigenen Kirche gegenüberstand, das über einen geographisch gut zusammenhängenden Raum verfügte« (H. Aubin). Infolge dieser Wendung wurde das Karpatenbecken für die künftigen Jahrhunderte »die große Bastion Europas gegen Osten, vorgeschoben zwischen der offenen polnischen Platte und dem Balkan, mit seinem ostsiebenbürgischen Sporn den Durchgang von Osteuropa nach dem Balkan überwachend und beherrschend. Ein natürliches Werk der Verteidigung des Abendlandes, des eigentlichen Europa gegen die wesensfremden Randlandschaften, Vorwerk der Verteidigung des Christentums und europäischer Kultur, bewohnt von einem mutigen Reiter- und Kämpfervolk« (P. Teleki). Seit dem Anfang des 11. Jahrhunderts, seit der Entstehung des ungarischen Königtums, wird das Deutsche Reich auch im Südosten der Lasten einer aktiven Missionspolitik und Glaubensverteidigung enthoben, wendet sich, teils infolge dieses Umstandes, dem Westen und Süden zu und nimmt im Leben Europas die kennzeichnende Stellung des »Landes der Mitte« ein. Infolge dieser Wandlung schließt sich ein großes Kapitel des uralten europäischen Ringens mit dem Orient ab — wenigstens für den Westen. Der Orient bedeutete seit dem ausgehenden 11. Jahrhundert, im Gegensatz zur karolingisch-ottonischen Überlieferung, nicht mehr die auf den südrussischen Steppen umhertummelnden Reitervölker, sondern die arabisch-seldschukische Welt, die das Heilige Land eroberte. Seit den Tagen Bernhards von Clairvaux wird das orientalische Problem einseitig zur Frage des Heiligen Landes; Europa fühlt sich dem Islam gegenüber als Abendland und mit diesem wird der Kampf in einer Reihe von Kreuzzügen aufgenommen. Als gegen Mitte des 13. Jahrhunderts vor der Linie der Ostkarpaten eine neue europafeindliche Macht, die Tataren erscheinen, die an Kraft und Organisation

alles Bisherige übertreffen, blicken Papst, Kaiser und Franzosenkönig noch immer nach dem Heiligen Land. Die Scharen des Khans Batu trugen mit ihrer riesigen Maße und ihrer den europäischen Völkern ungewohnten Reitertaktik den Sieg über den Ungarnkönig und die deutschen Ritter des schlesischen Herzogs davon, als Kaiser Friedrich II. noch immer von »elenden, lumpigen Tataren« sprach und der heilige König der Franzosen, Ludwig IX. sie mit einem geistreichen Wortspiel in den Tartarus zurückwies. Unter solchen Umständen erhielten die gefährdeten Völker keine andere Hilfe »als Worte«, *nisi verba*, wie sich darüber der Ungarnkönig in seinem Brief an den Papst beklagt. Der einseitigen Umwertung des orientalischen Problems zu dem des Heiligen Landes folgte in den nächsten Jahrhunderten eine Gleichgültigkeit, die der Auflösung der christlichen *unitas* entsprossen war, ein Egoismus der werdenden Nationalstaaten, der über das archaisch gefärbte, heldenhafte Europaideal der Zeit Karls d. Gr. und Ottos d. Gr. den Schleier der endgültigen Vergessenheit warf.

Aus dem Beispiel der Tataren ist ersichtlich, daß diese Form der orientalischen Gefahr für die Völker Europas eigentlich keinen Augenblick aufhörte. Ungarn war seit dem 11. Jahrhundert von drei Seiten her von heidnischen und dem byzantinischen orthodoxen Kulturkreis zuwandten Völkern umzingelt : im Süden standen die teils schismatischen, teils sich zur patarenisch-bogumilischen Härese bekennenden Völker des Byzantinerreichs, im Nordosten die gleichfalls häretischen Russen, im Osten die einander ablösenden heidnischen Steppenvölker. Im Laufe des 11. Jahrhunderts erlitt das Land besonders die Schläge dieser. Ihr ständiges Wogen ließ nicht nach, ja es wurde am Fuß der Ostkarpaten eben infolge der veränderten Stellung des Ungartums noch heftiger. Die Petschenegen, Uzen und Kumanen fielen in kleineren oder größeren Scharen wiederholt auf ungarisches Gebiet ein, ihre Angriffe scheiterten jedoch in allen Fällen am ungarischen Verteidigungssystem. Eine viel schwerere Erschütterung bedeutete der Einfall der Tataren in den Jahren 1241—42, dessen Folgen im Lande erst am Anfang des nächsten Jahrhunderts restlos beseitigt werden konnten. Der hierauf folgenden friedlichen Zeit von anderthalb Jahrhunderten bereitete das Erscheinen der Osmanen-Türken auf dem Balkan ein Ende, das eine alle bisherigen Fälle überragende Erneuerung der alten orientalischen Gefahr für Südosteuropa, das Ungartum und bald darauf auch für die östlichen deutschen Lande bedeutete. Gleichzeitig und parallel mit diesen gegen die Steppenvölker geführten Kämpfen verliefen die zähen Bestrebungen des Ungartums, seine christlich-lateinische Kultur von der Welt der byzantinisch-slawischen Orthodoxie zu trennen. Diese sind besonders für die ungarische Balkanpolitik jener anderthalb Jahrhunderte bezeichnend, die zwischen den Mongolensturm und das Erscheinen der Türken fallen; doch blieben sie auch in späteren Jahrhunderten stets lebendig. Der vier Jahrhunderte dauernde Kampf gegen die Türken war noch nicht zu Ende, als sich vor den aufmerksamen Köpfen des 18. Jahrhunderts das erste Mal die Umrisse des moskowitzischen Panlawismus entfalteten. Das Ungartum führte somit sein geschichtliches Leben während seines ganzen Daseins in der Nachbarschaft der sich in mannigfaltigen Formen wieder erneuernden

europafeindlichen östlichen Mächte; war es in der Tat ein Europäervolk, so mußte sich diese Lage im Bewußtsein der Führenden wie des Volkes jederzeit widerspiegeln.

Die Realität einer inneren Umformung und der besonderen geographischen Lage des Ungartums bewirkten es unter den gegebenen Umständen in gleicher Weise, daß das Europaideal der Karolingerzeit, das von einem glaubensverteidigenden und missionären Inhalt erfüllt war, und seit Stefan dem Heiligen an die Ufer der Donau gelangte, in den Hof der ungarischen Könige einzog und dort lange Jahrhunderte hindurch in seiner archaischen Reinheit ein politisches Gebot blieb, unabhängig von dem Geschick, das diesem Ideal im Laufe der allgemeinen Laizisierung der Entwicklung in den übrigen Gebieten Europas beschieden war.

Stefan der Heilige hatte die Königskrone als wahrer christlicher Herrscher, als Besieger der Heiden verdient. In seinen Gesetzen nennt er sich *defensor Christianitatis*, und bekennt sich in seiner oft zitierten, aber noch öfter mißverstandenen Äußerung, die er über die Schwäche des Landes mit einer Sprache und einer Sitte machte, eigentlich zur Angewiesenheit des Ungartums auf Europa und zur schicksalhaften kulturellen Verbindung mit dem Abendlande. Die »Verteidigung der Kirche« bedeutete in der Auslegung seiner gläubigen Nachfahren nicht mehr die Aufgabe der Bändigung der gegen die neue Ordnung sich sträubenden Ungarn, sondern die berufsmäßig aufgefaßte Standhaltung gegen den äußeren, heidnischen Feind. Die gegen die gefährlichen östlichen Nachbarn, die Petschenegen, Uzen und Kumanen geführten siegreichen Kämpfe Ladislaus' des Heiligen werden vom zeitgenössischen Hofgeschichtsschreiber als Kämpfe des Christentums gegen das Heidentum dargestellt, und bei der Schilderung der Schlachten kommen ihm stets dieselben Wendungen unter die Feder, mit denen das Alte Testament die Kämpfe gegen die Götzenanbeter zeichnet: »der Herr zerbrach die Kumanen vor dem Antlitz der Ungarn«. Selbst der König legte diese Kämpfe in religiösem Sinne aus und spricht in seinem Brief an den Abt von Monte Cassino im Jahre 1091 von sich, als von einem Herrscher, der die Kirche nicht bloß mit einer Reihe von frommen Stiftungen bereicherte, sondern darüber hinaus »mit geringen Kräften große Siege über die Barbarenvölker davontrug«. Der am Hof seines Nachfolgers, Koloman lebende französische Kleriker, Alberich schildert den Ungarn als »den freiwilligen Recken des Glaubens, den von dem Bekenntnis der erkannten Wahrheit selbst der Schatten des Todes nicht abwenden kann«. Das große Werk Stefans des Heiligen, die Organisierung des Königtums und der Empfang der Krone, erscheint in den Augen der Ungarn bereits nach einem Jahrhundert als das Ergebnis der missionären und glaubensverteidigenden Tätigkeit des ersten Königs. Bischof Hartwik berichtet, der Gesandte des Ungarnfürsten hätte die königlichen Abzeichen vom Papst mit der Begründung erbeten, daß sein Herr, der »mit Gottes Hilfe viele Völker besiegte und durch seine Macht viele Ungläubige zum Herrn bekehrte, dieses Amtes und dieser Ehre würdig ist«. Daher ist der Ungarnkönig noch im 13. und 14. Jahrhundert ein »Apostel«, in demselben universalistisch-christlichen Sinne des Wortes, in dem seinerzeit Karl d. Gr., Otto d. Gr. und Otto III. von ihren Zeitgenossen genannt wurden.

Im 13. Jahrhundert wird der Beruf der ungarischen Könige, das Christentum zu verteidigen, noch vielseitiger, als sie im vorangehenden Zeitalter war. Der Zerfall des einst mächtigen Byzantinerreiches ermöglichte nicht nur die Organisation militärisch eingerichteter Neben- und Vasallenländer an der Südgrenze, sondern bot auch der Orthodoxie und der patarenisch-bogumilischen Härese gegenüber zur Verbreitung des abendländisch-lateinischen Christentums eine günstige Gelegenheit; die Organisation und die Methoden dieser Tätigkeit erinnern stark an die missionäre Ostpolitik der deutschen Könige des 10. Jahrhunderts. Wir können dabei an die serbischen-bosnischen, bulgarischen und kumanischen Unternehmungen der Könige des 13. Jahrhunderts erinnern, die im Zeichen einer engen Verbindung des Schwertes mit dem Kreuz standen, und die im 14. Jahrhundert noch von Ludwig d. Gr. von Anjou in völlig gleichem Geiste, mit ganzer Kraft fortgeführt wurden. Das schönste Beispiel dieser glaubensverteidigenden und missionären Tätigkeit ist der Versuch der ungarischen Dominikaner, die im orientalischen Mutterland, in *Magna Hungaria* zurückgebliebenen Ungarn aufzusuchen und zu bekehren, welchem Unternehmen der damalige jüngere König, der spätere Béla IV. seine Anregung und Unterstützung gewährte.

Nach all diesen Voraussetzungen konnte der Ungarnkönig in den Jahren der Mongolengefahr die Lage seines Landes und sein Verhältnis zu Europa in voller Klarheit überblicken. Diese Erkenntnis spiegelt sich in dem tiefeschürfenden, beinahe geschichtsphilosophischen Brief König Bélas IV. wider, den er um 1252, unter dem Eindruck der Nachricht von einem neueren Ansturm der Tataren an Papst Innozenz IV. richtete.

Seit dem großen Angriff der Tataren — schreibt er — liegt das Land in Trümmern, und wie ein Schafstall von den Wölfen, so werden die Ungarn von den russischen, bulgarischen, bosnischen, und vor allem tatarischen Ungläubigen umgeben. Die neue Mongolengefahr, von der er nun die Nachricht vernimmt, bedeutet nicht bloß für Ungarn, sondern zugleich für die ganze Christenheit die äußerste Gefährdung, denn die Pläne der Tataren richten sich »gegen die ganze Christenheit und gegen ganz Europa« (*contra totam Christianitatem, contra totam Europam*). Der Ungarnkönig tat alles, was er vermochte, einestails noch zur Zeit des ersten Mongolensturmes, als er sich mit seinem Volk dem unbekanntem und mächtigen Feind entgegenstellte, anderenteils in den nachfolgenden Jahren. So gab er, »die Majestät seines königlichen Hauses erniedrigend« seine Töchter russischen Fürsten zur Frau, »zum Wohl der Christenheit«, um die Unterstützung der russischen Herzoge gegen die Tataren zu gewinnen und sie dem Bündnis mit den Ungläubigen zu entreißen. Darum nahm er auch die Kumanen in seinem Land auf, und nun ist er zu seinem großen Schmerz gezwungen, das Land mit Hilfe der Heiden gegen diese zu verteidigen. Für diese Opfer erhielt er von den Häuptern der Christenheit, vom Papst, Kaiser und Franzosenkönig nichts weiter als Worte. Er gibt seinem Staunen Ausdruck, daß der Papst seine Einwilligung zum Kreuzzug des Franzosenkönigs gab und daß er sich die Sache des lateinischen Kaisertums von Konstantinopel und der christlichen Länder des Orients so sehr angelegen sein läßt, würde doch ihr Verlust den Bewohnern Europas (*Europae habitatoribus*) nicht so viel schaden, als wenn

Ungarn wieder in die Hand der Tataren fiel. Im Gedankengang dieses Briefes wird der unversöhnliche Gegensatz zwischen dem auf dem Fortleben der alten europäischen, fränkisch-deutschen Überlieferungen beruhenden ungarischen und dem neuen abendländischen Orient-Begriff klar zum Ausdruck gebracht. Der Bollwerk-Gedanke steht somit um die Mitte des 13. Jahrhunderts bereits vollkommen da, u. zw. in einer unstreitbar ungarischen Fassung.

Die das Christentum verteidigende Haltung Ungarns wird seit dem 14. Jahrhundert vom ganzen Abendland anerkannt. Als Papst Gregor XI. über die ersten europäischen Erfolge der Türken die Nachricht erhält, fordert er Ludwig d. Gr. zu einem Feldzug gegen sie auf, und beruft sich dabei auf den Umstand, daß der Ungarnkönig jederzeit »Verfolger der Ungläubigen und Beschützer des christlichen Glaubens« gewesen sei. Noch ausdrücklicher betonen diese Haltung des Ungarnkönigs und seines Landes die im 15. Jahrhundert einsetzenden großen Türkenkriege, besonders nach dem Auftreten Siegmunds von Luxemburg, der in seiner Würde als Kaiser die Aufmerksamkeit der abendländischen Welt wiederholt auf die allgemein europäische Bedeutung des türkischen Problems lenkte. Papst Johann XXIII. nennt ihn in seiner an die ganze christliche Welt gerichteten Bulle vom Jahre 1410 »den unbesiegbaren Kämpen und Athleten des rechten Glaubens« und spricht von ihm als »Schild und Bastion des Glaubens«. Dieselben Attribute werden von den verschiedensten europäischen Herrschern auf die ungarischen Helden der Türkenkämpfe des 15. Jahrhunderts angewendet, in erster Linie auf Johann und Matthias Hunyadi, während in der deutschen Literatur des 15. Jahrhunderts Ungarn als »eine Schirm und Vormauer der Christenheit« bezeichnet wird. Zu diesen Äußerungen müssen wir mit Nachdruck bemerken, daß sich das Bewußtsein der Verteidigung des Christentums und Europas nicht allein auf den königlichen Hof, oder auf die weltliche und kirchliche Führerschicht beschränkte. Die ungarische Gesellschaft war seit dem 11. Jahrhundert eine christliche Gemeinschaft, deren Glieder aus jahrhundertelanger Überlieferung gegen Kumanen, Tataren und Türken kämpften. Es ist daher völlig unmöglich, daß in den breiteren Schichten des Volkes keine Ahnung von einem höheren Dienst, kein religiös-sittliches Bewußtsein eines Standhaltens gegen die orientalische heidnische Welt Wurzel hätte fassen können. Dieser Umstand wird vom Verlauf des Mongolensturmes bestätigt. Nach der entscheidenden Schlacht von Mohi, in der die Macht des Königs und des Adels fast völlig vernichtet wurde, leistete Transdanubien noch ein halbes Jahr Widerstand, jedes Dorf, jede Stadt, jede Kirche und jedes Haus wehrte sich allein, und die burgartig befestigten Orte des Landes erlebten den Rückzug des Feindes noch in ungarischem Besitz. Die erbitterte Verteidigung erklärt die außerordentliche Grausamkeit der tatarischen Kriegsführung, die planmäßige Ausrottung des Gemeinvolkes, und die unbarmherzige Hinrichtung großer Massen von Gefangenen. Die Tataren hatten einer den Steppevölkern verwandten Kultur gegenüber kein so strenges Auftreten nötig. Im Fall der Kumanen erwies sich die Vernichtung der Führerschicht als genügend; das Gemeinvolk übernahm dann ganz abgestumpft die oft sicheren Tod bedeutende Stellung der tatarischen Vorhut. Ungarn war dagegen

ein christlicher und europäischer Boden, dessen Besitzer die Tatarenherrschaft als unerträglich empfanden, und sich nicht einmal mit den zügellosen, nomadischen Sitten der in das Land als Verbündete aufgenommenen Kumanen recht abfinden konnten. Als besonderes Beispiel für diese allgemeine Haltung können wir eine Urkunde König Bélas IV. anführen, die über zwei Brüder spricht, die von den Tataren nach dem Osten verschleppt wurden, und von dort nach langjähriger Irrfahrt in ihre Heimat zurückkehren konnten.

Diese Haltung nimmt während des 15. Jahrhunderts stets an Kraft zu. Wir wissen von zwei Witwen, von denen die eine ihr ganzes Vermögen den Rittern von Jerusalem zur Abwehr der Türkengefahr schenkte, die andere einen wohlbewaffneten Kämpfer dem Lande zur Verfügung stellte. Diese Leute wußten nichts von den Floskeln der Kanzlei, nichts von humanistischen Phrasen, und konnten die päpstlichen Bullen nie lesen, die die Rolle Ungarns verherrlichten; sie wußten nur, daß sie Christen sind und daß sie dafür ein Opfer zu bringen haben. Diesem unausrottbaren Gefühl gibt auch der ungarische Gesandte des Königs Ferdinand I., Franz Zay Ausdruck, als er um die Mitte des 16. Jahrhunderts nach Konstantinopel geschickt, vom Großwezir auf den Ungarnhaß der Deutschen aufmerksam gemacht und aufgefordert wird, sein Volk für die Türken zu stimmen: »Diese Rede — erwidert Zay — ist falsch, denn obwohl es wahr ist, daß die Varietät der Zunge den Deutschen, Spanier, Italiener, Franzosen, Böhmen, Polen und Ungarn voneinander unterscheidet, werden wir doch von einer und derselben Religion verbunden, denn wir glauben alle an denselben Gott«.

Durch diese feste Überzeugung wird die auffallende Tatsache erklärt, daß die hundertfünfzig Jahre der Türkenherrschaft im Gegensatz zum Balkan nirgends zu einer ungarisch-türkischen Blutmischung führten, und daß der türkische Eroberer auch für die ungarischen Leibeigenen durchweg der verhaßte Heide blieb.

In der ausländischen Geschichtsschreibung und noch mehr in der Publizistik wird diesen Äußerungen gegenüber oft die Ansicht ausgesprochen, daß diese allgemein europäische und christliche Berufung jeder besonderen ungarischen Prägung entbehrt, wie auch der mittelalterliche ungarische Staat nicht die Schöpfung des Ungartums als eines Volkes, sondern die einer ethnisch gemischten, über dem Volk stehenden führenden Schicht sei. Die Verkünder dieser Ansicht lassen die positiven Ergebnisse der neueren Forschung, die die Historiker der verschiedensten Nationen zur Erkenntnis eines ziemlich früh erscheinenden mittelalterlichen Nationalgefühls und eines völkischen Bewußtseins geführt haben, völlig außer Acht. Dieser von dem heutigen zweifellos verschiedene, in erster Linie noch gefühlsmäßig bedingte und in einem Berufungsbewußtsein sich offenbarende Nationalismus ist von dem 13. Jahrhundert an bei sämtlichen Völkern Europas vorhanden. »In den letzten beiden Jahrhunderten der mittleren Zeiten — sagt Heinrich von Srbik — mehren sich namentlich in dem nun bedrohten Deutschtum des Westens und Südens und im kolonialen wie im haneschen Deutschtum die Zeichen eines ‚reflektierenden‘ Deutschbewußtseins, ja eines patriotischen, kräftigen Nationalgefühls, das sich freilich nicht realistisch, staatlich-politisch

auswirkt. Jene verengende Reichsbezeichnung des endenden Mittelalters drückt auch die Festigung deutschen Volksbewußtwerdens aus, die Überzeugung geschichtlicher Einheit des deutschen Volkes und des Besitzes eines deutschen Nationalstaates mit dem Recht der eigenen Persönlichkeit; und der deutsche Humanismus erweckt das Bewußtsein der Verbundenheit mit dem Germanentum, trägt ethische Vorstellungen in den deutschen Nationsbegriff, schafft die Idealgestalt des deutschen Menschen und entdeckt die Einheit des deutschen Volksraumes sowie den Begriff des modernen Volkstums als einer Kulturgemeinschaft.« Die wesentlichen Zeichen einer derartigen Entwicklung sind nicht bloß in den Ländern des Westens, in Frankreich, Italien und den Niederlanden, sondern auch in den Kundgebungen des am Randgebiet des Abendlandes angesiedelten Ungartums nachzuweisen. Von der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts an erhalten die Wörter *patria* und *natio* eine entschiedene lyrische Färbung. In einer Urkunde König Stefans V. lesen wir, daß sein beschenkter Getreuer nicht nur »aus gebührender Treue zur Krone«, sondern zugleich auch zum Schutz seines Vaterlandes die Waffen gegen den Böhmenkönig ergriff, »indem er den Kampf für das Vaterland für ein ruhmvolles Leben hielt«. Von dieser Zeit an werden derartige Wendungen ganz schablonenhaft: »von der Glut der Treue und der Süße des Geburtslandes zum Kampf für das Vaterland bewegt«, oder »in der Verteidigung des Vaterlandes mannhaft kämpfend, für die Befreiung des Landes streitend«. König Andreas III. schätzt die Verdienste eines seiner Anhänger, der in Deutschland tapfere Taten vollbrachte, umso höher, als er »seinen Boden und sein Vaterland verlassen und beinahe geringschätzend, in ferner Fremde uns und der ganzen ungarischen Nation Ruhm erwarb«. König Ludwig d. Gr. spricht in einer Urkunde von Ungarn als *hungaricae nationis regnum*; Matthias Hunyadi identifiziert bereits in klarer Weise die ungarische Nation mit der ungarischen Sprache. Der um die Wende des 15. und 16. Jahrhunderts lebende Pester Franziskanerprior, Osvát Laskai, stellt unzweideutig fest, daß die ungarische Nation »infolge ihrer Anzahl, ihrer Verdienste und ihrer Würde die im Lande lebenden Völkerschaften übertrifft«; vom Ende des 15. Jahrhunderts an wird die ganze öffentliche Meinung von der Überzeugung erfüllt, daß zu Trägern der Krone Stefans des Heiligen nur blutmäßig und sprachlich der Nation angehörende Fürsten geeignet seien. Als Matthias Hunyadi zum böhmischen König wird, unterscheidet er zwischen seinen beiden Eigenschaften ganz genau. Nur als König von Böhmen ist er Friedrich III. unterstellt, als Träger der Stefanskrone steht er dagegen in der Sache der Herrschaft (*dominium*) mit dem Kaiser auf gleicher Stufe: »ain freyer kunig von Hungarn der dem Römischen Reich nit underworffen ist«. Das Ungartum blieb somit, wenn es auch das archaische Europabewußtsein des frühen Mittelalters bewahrt hatte, in seiner Entwicklung nicht auf dem Niveau des 10. Jahrhunderts stehen. Es nannte sich den Verteidiger des Christentums, erkannte aber auch klar, daß es zu dieser Aufgabe in erster Linie durch seine Herkunft und seine völkischen Eigenschaften befähigt wird.

Im Bewußtsein der ungarischen führenden Schicht und des Volkes erlosch das stolze Andenken an die Abstammung aus einer uralten kriege-

rischen Umgebung nie. Das Haus der Árpáden führte seine Abstammung bis auf den legendären Hunnenkönig Attila zurück und vom 13. Jahrhundert an ist in der ungarländischen lateinischen Literatur die Ableitung des Volkes selbst von den Skythen und Hunnen, sogar die völlige Identifizierung mit ihnen, ganz allgemein geworden. Die gestaltende Einwirkung dieser Annahme auf die öffentliche Meinung steht die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts betreffend bereits klar vor unseren Augen; ihre Wirkung auf den Hof, auf die schriftkundige Priesterschaft ist ebenso nachweisbar, wie auf den gemeinen Adel, ja selbst auf die Leibeigenen. So mußte in der ungarischen Seele des 15. Jahrhunderts notwendigerweise die Verknüpfung des europäischen Berufungsbewußtseins mit dem völkischen historischen Bewußtsein erfolgen. Danach wird die ungarische Nation durch ihre von den Ahnen ererbten kriegerischen Tugenden befähigt, als Schutzmauer und Bastion des ganzen Christentums zu wirken.

Die Herausbildung dieses Bewußtseins müssen wir in die Zeit König Matthias' Corvinus, u. zw. gerade in seinen Hof setzen. Die erste Verknüpfung des Vaterlandes und des Christentums erscheint in den Werken seines Hofdichters, Janus Pannonius', nach dem die Ungarn das Vaterland und den Glauben nie verlassen werden. Eine ähnliche Äußerung macht einige Jahre später Ladislaus Vetési in seiner Rede, die er als Gesandter König Matthias' im päpstlichen Hof über die türkische Frage hielt: nach der Annahme des Christentums erwies sich das hunnisch-ungarische Volk als der getreueste Sohn der Kirche und auch heute erfüllt es denselben Beruf im Kampfe gegen die häretischen böhmischen Hussiten und die heidnischen Türken. Angesichts solcher Äußerungen kann es nicht bezweifelt werden, daß der Italiener Bonfini die Idee der ungarischen Sendung nur schriftlich formuliert, nicht aber geschaffen hat: Gott sandte das unbändige Scythenvolk an die Grenze der christlichen Welt, um im Besitz des rechten Glaubens ein zäher Verteidiger des Christentums zu werden, allen Ungläubigen gegenüber. Einige Jahrzehnte später schreibt der bereits erwähnte Osvát Laskai in seiner für Volksprediger bestimmten Redesammlung folgendes: »dieses starke Volk, dessen Blut und Knochen die Berge und Täler der verschiedenen Länder bedecken, wurde von Gott als Schild gegen den großen Türken bestimmt, damit durch seine Tapferkeit und Tüchtigkeit die heilige Christenheit den ersehnten Frieden genießen könne.«

Das Europabewußtsein des Ungartums überstand, ebenso, wie das der anderen abendländischen Nationen, seit dem Mittelalter eine unleugbare Krise. In meinen Ausführungen habe ich wiederholt auf den grundlegenden Unterschied zwischen dem Orient-Begriff des Ungartums und des Abendlandes hingewiesen, sowie auf die grundverschiedene Bewertung der orientalischen Gefahr. Im Briefe König Bélas IV. über die Mongolengefahr erklingt bereits ganz unverhohlen die Stimme der ungarischen Verlassenheit, um dann während der Türkenkriege immer stärker zu ertönen und anstatt des stolzen Glaubens für einige Zeit der Enttäuschung Platz zu geben. »Wir zählen bereits das sechzigste Jahr des Kampfes gegen die Türken — schreibt Johann Hunyadi an den Papst — seitdem die Waffen nur eines Volkes dem Feind entgegengehalten werden.« Dieselbe Stimme kehrt ganz folgerichtig im diplomatischen Briefwechsel

Matthias Corvinus' wieder, in rührendster Form aber wohl in dem Bittschreiben, das König Ludwig II. im Jahre 1524 an Papst Klemens VII. richtete, um Beistand zu erhalten: »Unterliegen wir dem Feind, so sollen sämtliche Christen, vor allem Italien, Germanien und selbst die heilige Stadt und Kirche von Rom wissen und verstehen, was die Ungarn bereits seit mehr als hundert Jahren zum Schutz des christlichen Namens und der Unversehrtheit der Religion geleistet haben.«

Die europäische Haltung des Ungartums erfährt auch in den Jahrhunderten nach der Niederlage von Mohács keine Änderung und selbst im Laufe der zwangsweisen Berührungen mit den Türken und dem Balkan erfolgt keine nichteuropäische Verfärbung der ererbten Lebensform. Diese Ungarn teilen jedoch nicht mehr die Illusionen des 15. Jahrhunderts, gefallen sich auch im Kampfe für die Christenheit nicht mehr in der Haltung der Verteidiger des Christentums, sondern suchen — den Tatsachen Rechnung tragend — die Möglichkeiten, unter denen die abendländische Form des völkischen und staatlichen Seins dem mächtigen Feind gegenüber und in einer wesentlich veränderten europäischen Sachlage gesichert werden kann.

Es wäre ein naiver und hoffnungsloser Versuch, die Tatsache zu verschweigen, daß sich von der Mitte des 16. Jahrhunderts bis zum Anfang des 18. eine gewisse Entfremdung zwischen den an der türkischen Front zusammen kämpfenden mitteleuropäischen Völkern und den Ungarn zeigt. Ebenso verfehlt wäre es, als Ursache dieses Umstandes die dynastischen Machenschaften der Habsburger, oder die altherkömmlichen rebellischen Neigungen des Ungartums hinstellen zu wollen. Die wahren Gründe steckten, über die der gemeinsamen Verteidigung entspringenden und bei der damaligen Staatseinrichtung nicht ausreichend lösbaren praktischen Schwierigkeiten hinaus, in der grundlegenden Umgestaltung des europäischen Lebens. Dieses Europa ist nun das der Nationalstaaten und wenn die Stände des Deutschen Reiches und der Habsburgerlande von Jahr zu Jahr zur Zurückdrängung der Türken bedeutende Blut- und Geldopfer spenden, so tun sie dies nicht mehr im Namen eines europäischen Gemeinschaftsbewußtseins, sondern im Interesse ihrer unmittelbaren Ruhe und Sicherheit. Das Deutschtum suchte, wie auch des öfteren im Laufe seiner Geschichte, die europäischen Ziele zu realisieren und konkretisieren. Dies aber bedeutete eine Säkularisierung und Nationalisierung der Reichs- und Europaidee. »Die deutsche Bedeutung Habsburgs und seines Staates« ist nicht zu leugnen und die Habsburger waren es, die »in allem wesentlichen Deutschlands Stellung im europäischen Südosten geschaffen« haben (W. Mommsen). Ungarn als selbständiger Staat, der ausschließlich auf seine eigene Kraft angewiesen kämpfte, erschien in den Augen Europas und Deutschlands, anderthalb Jahrhunderte in der Tat als Beschützer der Christenheit; seit seiner Niederlage vor dem stärkeren Feind aber änderte sich die Beurteilung seiner Stellung grundlegend. Nicht viel später, als für das nach der Südostgrenze blickende Deutschtum die Devise *tua res agitur Germania* ausgesprochen wurde, ist der vom mittelalterlichen Ungarn übriggebliebene Rumpf nach deutscher Anschauung bereits »Schild und Vormauer der deutschen Nation« und nicht mehr das Bollwerk Europas und der Christenheit.

Diese Umwandlung machte sich natürlicherweise in unzähligen praktischen Belangen der Politik, Kriegsführung und der Finanzen geltend und wirkte auf das Ungartum zurück, das sich mit diesem Stellungswechsel nicht abfinden konnte und auch nicht durfte, wenn es Volk und Nation, ja gerade europäisches Volk und europäische Nation mit Anspruch auf eigene Persönlichkeit und Staatlichkeit bleiben wollte. Mögen die zum Zweck der Abwehr unter Führung der Habsburger vereinigten mitteleuropäischen Nationen noch so große Opfer gebracht haben, das in erster Linie last- und leidtragende Ungartum wurde in seinen Hoffnungen auf Wiederherstellung der Einheit des Landes dennoch enttäuscht. Nikolaus Zrínyi hält es für unwahrscheinlich, daß »die deutsche Nation jeden Frieden und jede Seligkeit, die sie zu Hause besitzt, mit der eigenen Gefahr vertauschen« und »dem ungarischen Namen derart verbunden wäre, daß sie gegen eine so große Bestie, wie der Türke ist, die eigene Sekurität aufs Spiel setzen würde«. Der hervorragendste Vertreter dieses Zeitalters ungarischer Selbstbesinnung, Stefan Bocskai, sieht am Ende seiner Laufbahn, daß »die ungarische Nation zwischen den beiden mächtigen Kaisern aufgezehrt wird« und kann keinen anderen Wunsch hegen, als daß »die arme ungarische Nation zwischen den beiden Kaisern erhalten bleibe und nicht noch mehr zugrundegehe«. Diese Erkenntnis hat ihn nach seinem erfolgreichen Aufstand zur Errichtung des siebenbürgischen Fürstentums bewogen, das von beiden Kaisern in gleicher Weise anerkannt wurde, in seinen inneren Angelegenheiten unabhängig und vor dem unmittelbaren Eingreifen der Türken gesichert war. Dieses Gebilde christlich-abendländischer, zugleich aber prominent ungarischer Prägung wurde von Bocskai nach dem Sprachgebrauch vergangener Jahrhunderte öfter »Schild und Bastion« genannt. Während aber Ungarn nach der zeitgenössischen deutschen Anschauung »der Schild der deutschen Nation« war, ist der siebenbürgische Notstaat nach Bocskais Äußerung »stärkster Schild für die Erhaltung unserer Nation« gewesen. Auf diese Weise wurde dieses dem Geiste der mittelalterlichen christlichen Gemeinschaft entsprungene Schildgleichnis in den Jahrhunderten der Neuzeit zum Ausdruck der sich trennenden staatlichen und völkischen Interessen. Es kann nicht bezweifelt werden, daß die von gemeinsamen Interessen bedingte europäische Einheit durch die Entfaltung der Nationalstaaten und noch mehr durch den modernen Nationalismus bei den einzelnen Völkern wiederholt vor eine schwere Probe gestellt wurde.

Trotz der Berechtigung einer europäischen Einheit, müssen wir für voraussehbare Zeit noch mit der ungebrochenen Lebenskraft des Nationalismus rechnen. Auch von deutscher Seite wurde die alte universalistisch bestimmte Reichs- und Europaidee wiederholt mit Nachdruck abgelehnt, der »Universalismus alter Prägung« »eigener Schwäche« gleichgestellt, ja »eine universale Politik und Haltung, die des festen völkischen Grund und Bodens entbehrt« sogar als »gefährvoll« bezeichnet (W. Mommsen). So gehört das anationale Europa des frühen Mittelalters unwiederbringlich der Vergangenheit an, und jede neue universale Vorstellung, die dieser Tatsache keine Rechnung tragen würde, kann höchstens eine fromme Utopie bleiben. Da jedoch die weltanschaulichen Voraussetzungen für einen neuen Universalismus einstweilen nicht vorhanden

sind, kann die europäische Zusammenarbeit nur auf der Grundlage einer wirtschaftlich-politisch bedingten Solidarität, einer sittlich-kulturell fundierten gegenseitigen Achtung aufgebaut werden, die der sprachlichen, völkischen und staatlichen Mannigfaltigkeit unseres Kontinentes Rechnung trägt. Die Überwindung des Nationalismus — als Problem der Zukunft — kann sich in Europa nur gemeinsam und spontan vollziehen.

Dieser Umstand hinderte jedoch schon in der Vergangenheit keineswegs die fruchtbare Zusammenarbeit der Völker dieses Kontinentes, und wird sie auch in der Zukunft nicht hindern. Nationaler Ehrgeiz und nationale Bestrebungen konnten die von der Gleichheit der Lebenshaltung und des Wertsystems getriebene Stimme des Gewissens in den Völkern Europas nie zum Schweigen bringen. Diese Stimme erklang auch nach der Auflösung des mittelalterlichen Weltbildes jedesmal, wenn die europäische Gemeinschaft gefährdet war. Eine solche Gefahr bedeutete nach der Ausschaltung der türkischen Frage in erster Linie der russische Imperialismus, in dessen Beurteilung bereits sehr früh weitgehender Einklang zwischen der ungarischen und deutschen Auffassung festzustellen ist. Es sei mir erlaubt, nur ein einziges einleuchtendes Beispiel herauszugreifen. Im Jahre 1842, also vor hundert Jahren, stellt ein Publizist der »Augsburger Allgemeinen Zeitung« in seinem Artikel über die Aussichten des künftigen Europa fest, daß der große Zusammenstoß der Völker, früher oder später, unbedingt erfolgen müsse, und sich in den Flußgebieten des Rheins, der Donau und der Weichsel abspielen werde. Wenn aber das Deutschtum seine Einheit finden werde und sich durch das Zollbündnis auch mit Österreich vereinige, werde es den Ausgang des Kampfes nicht zu befürchten haben. Ludwig Kossuth, der prägnante Vertreter der ungarischen Eigenstaatlichkeit, der seine Aufmerksamkeit bereits damals ganz dem österreich-ungarischen staatsrechtlichen Gegensatz zuwandte, befaßte sich in einer ungarischen Zeitung eingehend mit den Ausführungen des deutschen Publizisten. Er stellte fest, daß das Ungartum eine »selbständige Nation« und »die verfassungsgemäße ungarische Nationalität« ein Selbstzweck sei; zugleich aber bestimmte er auch die Stellung seines Volkes im großen Kampf: »sollte einmal der Augenblick kommen, in dem Deutschtum und Slawentum, wie zwei Riesen zusammenstoßen, so kann, glauben wir, kein Zweifel darüber bestehen, auf welche Seite sich das Ungartum stellen wird; es wird aber als Getreuer, als Verbündeter dastehen, der im großen Kampf auch selbst ein Zweck ist.«

Von dem Aufbau des künftigen Europa und den Einzelheiten dieses Vorganges zu sprechen ist nicht Aufgabe des Historikers. Indessen kann er darauf hinweisen — und dies ist wohl auch seine Pflicht — daß das europäische Erbe, dieses höchste aller Menschengüter, nur dann bewahrt werden kann, wenn wir bereit sind, dafür gemeinsam zu kämpfen, Opfer zu bringen und vor allem einander zu verstehen.